

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 104.

Freitag am 29. April

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

### Römische Münzen in Krain.

Im Walde bei Trinze (Leiniz) im Bezirke Mürken-  
dorf fanden am 13. d. M. Hirtenknaben, beim Spielen die  
Erde aufwühlend, drei römische Goldmünzen, nur leicht  
überdeckt; bei weiteren von ihnen und einigen andern Kin-  
dern angestellten Nachforschungen wurden noch zwölf oder  
vierzehn andere zu Tage gefördert, durchaus vom feinsten  
Metallgehalte, aber von verschiedenem Gepräge. Eine der-  
selben wurde von der eben erwähnten Bezirksobrigkeit dem  
löblichen k. k. Kreisamte Laibach zur Veranlassung der wei-  
teren Verfügungen eingesandt. Diese Goldmünze bietet  
in Größe, Gestalt und Prägung nichts dar, als was  
bei den Goldmünzen der spätern Kaiserzeit gewöhnlich vor-  
kömmt, zeichnet sich aber vor vielen dadurch aus, daß sie  
in jeder Beziehung vorzüglich gut erhalten und sichtlich  
bis vor nicht gar langer Zeit mit großer Sorgfalt aufbe-  
wahrt, und vor allen widrigen Einflüssen geschützt wurde.  
Das Gewicht ist 1 Dukaten 16 Gran, da wahrscheinlich  
der Untersuchung halber die Fingerringe ein Stück des sonst  
unversehrten Randes abgeschnitten. Die Vorderseite zeigt  
zwei behelmte auf stehenden Harnischen sitzende Frauen  
(Victorien) einen Schild haltend, welcher die Inschrift trägt:  
VOT XXX MULT XXXX, zwischen den Frauen befindet  
sich ein aufrechter Palmzweig, zu ihrer Rechten der Buch-  
stabe R, zur Linken V, unterhalb liest man das Wort COMOB.  
Auf der Rückseite erscheint das gleichfalls behelmte Brust-  
bild des abendländischen Kaisers Honorius, welcher in  
der Rechten einen Speer, in der Linken den Schild mit  
dem Monogramm des Namens Christi trägt. Die Legende  
lautet: D N HONORIVS P F AVG. — Da Qualität und  
Zahl der Münzen allerlei Vermuthungen Raum gibt, so  
läßt sich vor der Hand nichts Weiteres darüber ausspre-  
chen. Dem Vernehmen nach wurden die besagten Mün-  
zen in einem Hügel gefunden, welchen zumeist der Schutt  
einer Mauer bildete, bei deren Niederreißen schon vor  
einigen Jahren eine ähnliche entdeckt wurde. Die Be-  
schreibung der übrigen wird nach ihrer Einlieferung anher  
unmittelbar folgen.

Für Leser, welche der Numismatik nicht kundig sind,  
mögen ein Paar kurze Erläuterungen Platz finden. Die  
Legende des Reverses lautet in Worten: Dominus Noster  
HONORIVS Pius Felix AVGVSTVS. Der Augustus im Abend-  
lande, Honorius, war bekanntlich der jüngere Sohn  
des großen Theodosius, welcher von seinem Vater am  
10. Januar 393 zum Augustus erklärt wurde und nach  
einer sehr unglücklichen Regierung am 27. August 423  
starb. Den Titel Dominus führten die römischen Kaiser dau-  
ernd, seit Diocletian die republicanischen Formen der  
Oberherrschaft völlig beseitigt hatte; Pius und Felix  
erscheinen seit der Regierung des Commodus als bleibende  
Beinamen aller Fürsten. Der Schild im Heers weist die In-  
schrift auf: VOTIS tricennalibus MULTIS quadrigennalibus,  
d. h. die Unterthanen des Römerreiches thun Gelübde für  
die Feier des dreißigsten Jahres der Augustuswürde des  
Honorius, und wünschen ihm vielfach die nächste Wie-  
derholung jener Feste, welche seit Octavianus Augu-  
stus wenigstens immer das zehnte, zwanzigste, dreißigste  
u. s. w. Jahr des Imperium's eines Fürsten verherrlich-  
ten. Der von den Aegyptern entlehnte Palmzweig thut  
dar, daß das zehnte Regierungsjahr des Honorius nach  
ägyptischer Zeitrechnung wirklich vorüber gewesen sein müsse,  
und wir können selbst annehmen, daß auch das dreißigste  
auf der in Frage stehenden Münze nicht anticipirt oder  
durch Zurechnung der väterlichen Regierungsjahre dem Ho-  
norius zugewendet werde, da er wirklich noch sechs Mo-  
nate und siebenzehn Tage über das Tricennium seiner  
Augustuswürde lebte. Die Buchstaben R V dürften Ro-  
manorum Victoria bedeuten, welche Worte auch oft voll-  
ständig ausgeschrieben auf Münzen jener Zeit sich vorfin-  
den. Die Unterschrift des Averses enthält die räthselhaf-  
ten Buchstaben COMOB, für deren Bedeutung noch immer  
des ältern Bailant Hypothese am zusagendsten erscheint,  
nach welcher sie sagen würden: COanata Moneta OBryza,  
d. h. aus dem reinsten Golde geprägte Münze, was auch  
im vorliegenden Falle durch die Beschaffenheit der Münze  
bestätigt wird.

A. C.

## Drei Abende.

Novellete von Eberhard M. Fonak.

(Beschluß.)

3.

Es waren seit dieser Zeit mehre Jahre vergangen; Edmund hatte es so eingerichtet, daß die Familie, welche sich vergrößert hatte, nur den strengen Winter in der Stadt, die übrige Zeit des Jahres jedoch auf dem Lande verlebte. In Hinsicht materieller Bedürfnisse unabhängig und ohne besondere Neigung sich zu binden, hatte er sich um kein Amt beworben, sondern beschäftigte sich mit der Verbesserung und Verwaltung seiner Güter. Seine Unterthanen verehrten in ihm einen Engel; ihr Wohlstand hob sich in kurzer Zeit, und auch seine Einrichtungen der Schulen, der Gerichtspflege und andere Anordnungen hatten auf ihre Sitten und auf ihre Zufriedenheit den erfreulichsten Einfluß. Man mußte die wahre, ungeheuchelte Freude dieser Menschen, wenn Edmund mit seiner Gattin alljährlich in ihre Mitte zurückkehrte, gesehen haben, um einzugestehen, es bedürfe zuweilen nur des redlichen Willens, um Leute glücklich zu machen. Edmund benützte nicht selten sein Talent zur Poesie, und fand sich hinreichend für seine Schöpfungen belohnt, wenn ihm Emilie wohlgefällig zunickte, am meisten lachte Oheim Fellner, ein unzertrennlicher Hausgenosse der Familie, wenn Edmund wieder einmal ein recht zärtliches Gedicht an seine Frau vorbrachte, welches ein stiller Bewunderer der Geliebten seines Herzens nicht schöner und feuriger hätte liefern können. Dann blies er gewöhnlich stärkere Wolken aus seiner Tabakspfeife, und sprach: „Nein, Edmund, plagt Dich denn — — — es würde mich nicht wundern, wenn Du einen Liebesroman anfangen oder dergleichen Poesien treiben wolltest, aber jetzt, wo Du schon am Ende und sie führten als Eheleute ein recht glückliches Leben —“ bist, da bringst Du noch, Gott behüte, Gedichte an Deine Frau! Ich sehe schon, Kinder, entweder passe ich mit meinen Begriffen nicht zu Euch, oder Ihr mit den Eurigen nicht zu mir, das Ding kommt mir wirklich sehr närrisch vor.“

„Siehst Du, Oheim“, rief nicht selten Edmund, auf die Form kommt es bei solchen Dingen niemals an; es ist ganz alles Eins, wenn ich Dir sage, Du bist ein sehr liebenswürdiger alter Herr, oder ob ich Dir ein Gedicht schreibe, wenn es nur redlich gemeint ist, im Gegentheil, die bloße Betheuerung wird Dir besser gefallen; aber Poesie spricht den Frauen mehr zum Herzen, sie sind empfänglicher — — —“

„Nur nicht für Schmeicheleien, die mir mein Herr Gemahl darbringt“, fiel dann nicht selten Emilie ein, und das Gespräch endete gewöhnlich mit Scherz und Lachen.

Eines Tages erhielt Edmund eine Einladung zu einem Balle, welchen sein Nachbar bei irgend einer Gelegenheit gab, und erschien auch zur bestimmten Stunde. Es war eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, denn viele Gäste waren aus der Stadt und der ganzen Umgebung

geladen. Man unterhielt sich recht lebhaft; Edmund promenirte, die Frau vom Hause am Arme führend, da gewahrte er an der Seite eines älteren Mannes eine Dame, deren Gesicht ihm nicht unbekannt zu sein schien. Bei seinem Anblicke schien sie etwas befangen zu werden, und da kein Ausweg übrig blieb, schritt sie dem Paare gerade entgegen. Die Frau vom Hause nahm Gelegenheit, Edmund den Ankommenen als Herrn von Clairvoux und seine Gemahlin zu bezeichnen. Edmund blieb wie angewurzelt stehen: diese Gemahlin des Herrn von Clairvoux war Niemand Anderer als — Marie Winter. Es war ein Glück, daß die Frau vom Hause ein gleichgültiges Gespräch begann. Ja, sie war es, jene Marie, welche, er mußte es sich gestehen, Blumen in seine jungen Jahre wand; damals war sie so schön, ihr Antlitz so wie die Seele rein, und nur getrübt durch das Streben nach Größe und Ruhm in der Welt; jetzt war sie so erwacht, in ihrem ganzen Wesen etwas Gemessenes, Kaltes. „So ändern zehn Jahre den Menschen!“ seufzte Edmund.

Kurze Zeit darauf sah er Madame Clairvoux in einer Fensterbrüstung allein sitzen, ihr Gemahl hatte sich zum Spiele begeben. Theils aus Arigkeit, theils aus einem unerklärlichen Zuge nahm Edmund neben ihr Platz.

„Wie ist es Ihnen bisher gegangen, gnädige Frau? erlauben Sie, daß ich Ihnen durch diese Frage meinen Antheil an Ihren Schicksalen äußere“, sagte er.

„Gut auch, aber meistens schümm“, erwiderte sie. „Ja, mein lieber Edmund — erlauben Sie, daß ich Sie so nenne, wie ich nur stets am liebsten that — ich bin zu einer schweren Erkenntniß gekommen. Doch Sie mögen in Kürze meinen Lebenslauf erfahren.“

„Ich genoß alle Auszeichnungen, die einer Sängerin zu Theil werden können; der Ruf, dessen ich mich erfreute, der Beifall und die Beweise von Werthschätzung, die man mir überall zollte, das bedeutende Einkommen, welches ich bezog, hätten viele Andere glücklich machen können; allein ich gedachte unzähligemal mit Schmerzen Ihrer Vorstellung und bedauerte, Ihre Rathschläge nicht befolgt zu haben. Ich hatte mit Rabalen, Intriguen und andern Mißheiligkeiten, welche das Leben verbittern, zu kämpfen; ich kam mit Leuten in Berührung, denen ich Freundlichkeit — — ach, erlassen Sie mir eine genaue Schilderung dieser so unerquicklichen Zeit, in der ich Alles anders fand, als ich geträumt hatte, und in welcher mir das Leben zur Qual wurde. Ich hörte von Ihrem Glücke; es war nicht Eifersucht, aber tiefe Trauer, die ich fühlte, daß ich dieß mit Ihnen hätte theilen können, aber es eigenwillig von mir stieß. Endlich ward ich schwer krank; meine Seelenleiden mögen schwer auf mich gewirkt haben. Als ich genesen war, fühlte ich, wie sehr meine Stimme gelitten hatte, ich sah die einzige Stütze meines Lebens zerstört. Da kam Clairvoux, der kurz zuvor aus Frankreich gekommen war, und sich hier angesiedelt hatte, in unsere Hauptstadt, ich begegnete ihm in einigen Circeln, und bald darauf bot er mir seine Hand an. Ich mußte den Mann

verehren, der mich der bangen Aussicht einer sorgenvollen Zukunft entriß, ich gab ihm mein Jawort; seit einem Jahre bin ich seine Gattin.“

„Und sind Sie glücklich, Marie?“ fragte Edmund theilnehmend.

„Was nennen Sie Glück? Nennen Sie es Ueberfluß an irdischen Gütern? Nein, Sie haben höhere Begriffe davon. Ich habe viel über diesen Punct nachgedacht! Mein Mann ist sehr liebevoll gegen mich, auch ich fühle eine unbegrenzte Hochachtung gegen ihn, aber es ist keine Gleichstellung der Gefühle, tausend Gedanken martern mich und rauben mir die Zufriedenheit.“

Ein Diener rief zum Souper. Edmund reichte der Dame den Arm, geleitete sie zur Tafel, und nahm an ihrer Seite Platz. Es ging sehr lustig, ja etwas tumultuarisch her, so sehr hatte die allgemeine Freude und der Wein die Gemüther aufgeregt, nur Frau von Clairvaur und Edmund blieben düster. Seine Seele war von dem tiefsten Mitleiden für diese Frau bewegt; er grollte sich selbst, daß es ihm so wohl ging, während sie litt. Oheim Fekner unterhielt mit seinen Wigen die ganze Umgebung; endlich hob er das Champagnerglas, und rief Edmund zu: „Daß Dein Glück stets ungetrübt bleibe, und Alles, was Dir unangenehm war, aus Deinem Gedächtnisse verschwinde!“

Edmund trank ihm zu, aber bemerkte, wie über die Wange seiner Nachbarin eine Thräne rollte.

## Ein Schreiben vom Lande.

(Beischluß.)

Es war eine schaurig trübe, lange bange Zeit, als Neustadt von jeder Kunstankalt, außer dem Casino-Literaturcabiner, entbloßt war. Da las man denn in dieser und jener Zeitschrift von Akademien, Concerten, Theater in

Adelsberg, Eißek, in Budweis und Rann,  
Und die Neustädter sah'n bewegt sich an,  
Und steckten verdugt die Köpfe zusam'm'.

Und sie schmiedeten manchen gar gräulichen Plan,  
Und träumten, den Fißt und die Rache! zu sah'n!  
Doch all' ihre Hoffnung war eiller Wahn!!!

Und schon thaten sie Hoffnung und Wünsche in Bann,  
Da kommt aus den Wolken Herr Jagemann,  
Und Neustadts Himmel war aufgethan!!!

Am 28. vorigen Monats, an einem nicht heiteren, nicht trüben, nicht regnerischen, nicht sonnenhellen Tage, an einem Tage, wo man in Neustadt weder Lust hatte, spazieren zu gehen, noch zu Hause zu bleiben, an einem solchen Tage eröffnete Herr Jagemann, Director einer kleinen, seit Kurzem angekommenen Schauspielergesellschaft, unter wahrhaft günstigen Auspicien, das erste mal Thaikens Tempel. Der Besuch war, fast durchaus von Gebüdeten, ein solcher, wie ich ihn im Kreisstadtkrautrade, in Laibachs heiligen Hallen selten erlebte. Die Figur dieses Theaters, die in dem unbedeutend großen Tanzsaale zur Sonne aufgerichtete äußerst kleine Bühne verlor sich gewissermaßen in der allgemeinen Anschauung unter dem zahlreichen Publicum. Ich hatte die Ehre, beinahe erdrückt zu werden, und fürchtete bei der Anfangs ziemlich lauten Parterre-Conversation ein betrübendes Bretterleben für die armen Weltkünstler; doch siehe, die Geschichte ging wider alles Erwarten recht ruhig und vergnüglich von statten. Die Gesellschaft führte zwei kleine Stücke auf: »Die Talentproben«, und »Männertreue«; im ersteren spielte Herr Jagemann eine Verkleidungsrolle, für welche es freilich, der Bühnensituation wegen, an Effect und Täuschung gebrach, indeß wurden ad generalia die Erwartungen übertroffen, und man nahm die Production mit Aufmerksamkeit hin. Mad. Verwardi (bekannt aus Laibach) wurde im zweiten Stücke applaudirt, und

gleich Herrn Jagemann, gerufen. Die übrigen Individuen, Mad. Jagemann, Herr Kellner und Herr Sartorius, wirkten fleißig mit. Das Publicum verließ mit einstimmigem Lobe das Haus.

Am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers erwarten uns in Neustadt grandiose Feierlichkeiten, und zwar spricht man von Theater mit doppelter Beleuchtung, Abingung der Volkshymne, und einigen Arien aus Dpern, von Ball im Casino, großer Parade des dritten Bataillons von Höhenlohe und des Bürgercorps, Scheibenschießen, Spazierfahrten, großen Tafeln ic. ic., mit einem Wort, man lebt in Neustadt so recht con amore, lieb und haßt sich, wie in der ganzen Welt, harmonirt aber denn doch unter den verschiedenen Ständen, durch und mit einander, auf recht erfreuliche Weise.

Das Mineralbad Töplitz, wo ich mich seit gestern aufhalte, ist zwei Stunden von Neustadt entfernt, in einer wildromantischen Gegend, und beginnt seine Badetouren mit 1. Mai. Die Anstalt, welche die vergangenen Jahre von 50—60 Personen besucht war, besteht aus einem 3 Stockwerke hohen Gebäude mit 40 Zimmern, von einem großen schönen Park umgeben. Es befindet sich zum Amüement der Gäste im zweiten Stockwerke ein Billard und im Saale ein Pianoforte. Der Wächter, Herr Kuzoll, genießt, in Rücksicht der thätigen Sorge für die Bequemlichkeit und die Bedürfnisse der Gäste, einen verdienten vortheilhaften Ruf. Ein gewöhnlicher angenehmer Spaziergang ist jener nach Rofek, einem Mairhofe, wo gutes Bier geschenkt wird, und nebst andern der Weg zur Linde bei St. Anton, wo gewöhnlich Liebende und Freunde ihr trautes Stelldichein haben. Das Gasthaus gegenüber dem Pfarrhofe enthält eine reinliche Localität, und zwei artige Wirthstücher sind um sein vortheilhaftes Arrangement besorgt. Wer übrigens ein inneres stilles Naturleben sucht, findet es gewiß in dem idyllischen Töplitz. Freundlich ist auch der große Gang um das Badegebäude mit dem Blick auf die schöne nahe Wald- und Busch- und Thal- und Hügelgrüne. Nach einigen Anzeigen erwartet man dies Jahr mehr Gäste als gewöhnlich, und es werden sich gewiß schon manche heiß sehnen aus dem Lärm und Staubleben der Stadt in die reine Luft und nach der herrlichen töplitzer Landschaft. Die Theatergesellschaft des Herrn Jagemann beabsichtigt während der Badesaison auch auf einige Zeit Töplitz zu besuchen.

Auch die fürstlich auerperg'sche Gusseisen-Fabrik zu Hof, 1 1/2 Stunde von Töplitz, am Fuße des Gottscheergebirges, habe ich gesehen, und wurde ob der großartigen Localität, Maschinerie und kunstvollen innern Einrichtung überhaupt, zu lebhafter Bewunderung hingerissen. Die Fabrik besteht aus mehreren großen Gebäuden, in welchen, außer dem Director, Herrn Horst, dem Vorstand der Künsthieherei, Herrn From, mehreren Herren Rechnungsbeamten, dem Doctor und dem Maschinenisten, 775 Gehülfspersonen beschäftigt sind.

Heute kehre ich wieder nach dem lebhaften und freundlichen Neustadt zurück, und wenn ich nicht künftige Woche eine Reise nach Karlsbad und Ugram unternehme, so sollen Sie über die Feierlichkeiten am 19. wieder ein Briefchen erhalten; bis dahin  
Ihr treuer  
Eaton Arregui.

## Tonkunst.

Ueber das Clavier-Concert, welches Herr Dr. M. Edler von Schicht am 22. d. M. im hiesigen ständ. Theater unter Mitwirkung der anwesenden italienischen Dperngesellschaft gab, herrschen im Publicum verschiedene Ansichten, denen ich nicht durch einen Damen-Dialog, sondern durch den Ausdruck meiner eigenen Anschauung eine bestimmtere Richtung zu geben versuchen möchte.

So sehr es (hierin werden gewiß alle Kenner und Freunde gediegener Musik mir beistimmen) am rechten Ort und Begeisterung erregend ist, wenn Künstler vor einem kleineren gewählten Cirkel Tonstücke zu Gehör bringen, die nur Classicität beurkunden, und zu deren Vortrage absolute Tüchtigkeit, tiefes Studium und hohe technische Ausbildung erfordert werden: eben so unpassend erscheint es, wenn durch den Vortrag solcher Tonstücke in einem öffentlichen Concerte ein gemischtes Publicum mit seinem Geschmack par force zu der Höhe des Concertisten emporgezogen werden will. Das geht nun einmal nicht. Wer als Künstler die Theilnahme des Publicums im Großen in Anspruch nimmt, muß und kann dem Geschmack desselben bis zu einem gewissen Grade huldigen, ohne seiner eigenen Würde etwas zu vergeben.

Nach dieser Prämisse war die Wahl eines großen Theiles der vom Herrn von Sch. bei dem erwähnten Concerte ausgeführten, selbst transcribirten und componirten Clavierpièces nicht glücklich zu nennen, indem die darin vorherrschenden Schwierigkeiten, der Passagenandrang und der tonärztliche Mysticismus den einfacheren Zuhörer in der Ideenfolge weit zurückließen, und ihm wenig klare, erheiternde Augenblicke gestatteten. Des-

senungeachtet aber bewährte sich der Künstler bei den tiefer Blickenden als groß und gigantisch, besonders in den selbst gedichteten »Reminiscences de Robert le Diable«, und es ward ihm auch der rauschende Beifall aller Kenner. Bei seiner enormen Technik und der in dem »Echo des Alpes« entwickelten ungemeinen Zartheit des Ausdruckes müßte es Herrn von Sch. ein Leichtes sein, die beliebtesten Compositionen unserer bereits bekannten Cavier-Celebritäten glänzend auszuführen, und durch theilweise Auswahl solcher Stücke auch das größere Publicum zu elektrisiren, falls er es verschmähen sollte, selbst einige für die Oeffentlichkeit bestimmte Nieren in dem angemessenen Genre zu Tage zu fördern. Allein dießfalls scheint der große Künstler seinen eigenen Weg gehen zu wollen, nichts desto weniger folgt ihm die Hochachtung, die ihm der kleine Kreis der hiesigen Verehrer classischer Musik mit Wahrheit zollt, in die Ferne nach.

In den Gesangstücken, mit denen die italienischen Opernsänger das Concert unterstützten, trat besonders die Primadonna, *Mlle. Carolina Gabbi*, in der Cavatine aus der Oper »Beatrice di Tenda« von Bellini und in dem Duett mit dem Tenor Herrn *Fraffinelli* aus »Lucia di Lammermoor« von Bellini, glänzend hervor. Mit einem reichen Umfange der Stimme verbindet diese geschätzte Sängerin Anmuth und Ausdruck — die Seele des Gesanges — ihr Cantabile, mit den lieblichsten Tonblumen geziert, dringt zum Gemüth, so wie die brillanten Sätze, Rechenfertigkeit, Schattirung und den gebildetsten Vortrag fund geben. Sie ist mit Recht der Liebling des Publicums. Auch Herr *Fraffinelli* ist eine äußerst angenehme Erscheinung in Laibach, wo eine gute Tenorstimme zu den Seltenheiten gehört, zumal eine Tenorstimme von dieser Ausbildung, wie sie Hrn. F. eigen ist. Der Werth dieses geachteten Sängers wird immer mehr erkannt. Beide wurden vom Publicum sehr ausgezeichnet. Die Herren *Sacca* und *Gorin* (*Vasi*) wurden gleichfalls beifällig aufgenommen.

Ich beschränke mich bei der Beurtheilung der Opernsänger nur auf allgemeine Umrisse, und nur in so weit, als sie bei dem besprochenen Concerte inslurten, und überlasse die ausführlichere Besprechung derselben nach ihren individuellen Leistungen einer anderen tüchtigern Feder.

Leopold Ledenicg.

### Italienische Oper in Laibach.

Als zweite Oper führten uns unsere südlichen Gäste eine *Seria* des *Maestro Donizetti* vor, nämlich »*Gemma di Bergo*.« Wir hörten darin einen neuen Sänger, Herrn *Gorin*, als Grafen von Bergo. Eine kostbare Stimme in den mittleren Chorden bis zum F hinauf. Die Tiefe fehlt gänzlich, so wie ihr auch die weitere Höhe der italienischen Baritonstimmung gebricht. Aber eine Fülle und Kraft des Tones entwickelt Herr *Gorin*, wie nur wenige Menschen mit dergleichen Gaben beschenkt wurden, und es bleibt nur zu wünschen, daß derselbe der Schönheit seiner Mittel durch etwas zu starkes »*Voslegen*« nicht schaden möge. Ich glaube nicht, daß es der Mühe werth sei, wegen dem Applause, den ein Paar geschmacklose Enthusiasten der Uebertriebung spenden, mit Aufopferung der künstlerischen Wahrheit auf den Kunstsänger Stimme loszuarbeiten. Herr *Gorin* selbst wird es bemerken, daß er jeden Abend am Schluß des ersten Actes heiser wird. *Signora Gabbi* als *Gemma* singt und spielt mit Virtuosität. *Signor Sacca* als *Guido* entfaltet mit Maß seine metallreiche Stimme. Herr *Fraffinelli*, der Tenor, ist mit Recht der Liebling des Publicums geworden. Welcher Umfang der Stimme! Welch weicher, reizender Klang derselben in den tiefen Chorden, die uns, außer bei dem deutschen Wild, in solcher Kraft bei keinem Tenoristen vorgekommen sind! Welche schönen Brusttöne in der höchsten Lage! Welch wunderbarer Uebergang von der

Bruststimme in das Falset! Welche Geläufigkeit in den Fermaten! Und das zu sehr wenig *rabbia* und *furor*!

Was die Composition anbelangt, so findet sich in derselben keine höhere poetische Anschauung, keine innere dramatische Nothwendigkeit, obwohl eine schöne und weiche Melodie nach der andern den Zuhörern unwillkürlich hinarbeiten muß, und nicht so leicht gestattet, an Reminiscenzen aus den »*Puritanern*«, dem »*Weltfar*« u. s. w. zu denken.

Der Sudrang von Seite des Publicums ist sehr stark, der Applaus ungeheuer. Die Herren Unternehmer und das Publicum befinden sich Alle sehr wohl. Wir unsererseits haben für unsere Stadt keinen bessern Theaterwunsch als den: Möge nur sobald als möglich eine Vereinigung des deutschen Schauspiels mit der italienischen Oper zu Stande gebracht werden! Und hält sich irgend ein sogenannter Classifier in der Residenz über diesen unseren Wunsch auf, so hat er gewiß nie den Jammer der deutschen Oper in kleineren Städten mit angesehen und angehört.

Lh.

### Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landprießer.

26. April

1270 versicherte sich König *Ottokar* von Böhmen der freisingischen Wälder in Krain.

1688 starb der in Innerkrain zu Kellenberg am 24. Jänner 1620 geborne *Mathias Kastelik* als *Canonicus* und Stadtpfarrer zu Neustadt mit Hinterlassung einiger von ihm in krainischer Sprache verfaßten ästhetischen Bücher.

27. April

1814 kam der gewesene Vicekönig von Italien, *Eugen*, auf seiner Reise von Mailand nach München mit seiner Familie unter Escorte des Generals *Stutterheim* in Verona an.

28. April

1564 nahm Erzherzog *Karl*, jüngster Sohn Kaiser *Ferdinand's I.*, in eigener Person die Krainer in Gehorsam durch einen Huldigungact.

1686 Morgens um 4 Uhr fuhr der Blitz in den landschaftlichen Pulverturm auf dem Laibacher Schloßberge, darin sich gegen 500 Centner Pulver, Lunten und andere Brennstoffe befanden. Die Explosion und die dadurch veranlaßte Erschütterung war erschrecklich; viele Häuser wurden niedergeworfen, kein Fenster und kein Ofen in der Stadt blieb unbeschädigt. Das eiserne Thor des Pulverturmes ward über eine Stunde weit geschleudert.

29. April

1253 nannte sich *Friedrich* der Streitbare, Herzog von Oesterreich und Steiermark, zum ersten Male einen Herrn von Krain.

30. April

1776 ward in dem Mauthnehmerhause an der zernuzher Brücke Ludwig Freiherr von *Kauber* geboren, der als der letzte Sprosse dieses in Krain berühmten Geschlechtes als Domherr zu Olmütz am 25. December 1831 starb.

## Pränumeration - Anzeige.

Mit 1. Mai beginnt der fünfte Jahrgang dieser Zeitschrift. Die Bedingungen bleiben die bisherigen, übrigens ist hohe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß im Laufe des nächsten Jahrganges die Bewilligung zur Herausgabe des krainischen Blattes erfolgen dürfte, welcher schon so lange entgegengesehen wird.

Die Redaction und der Verlag geben sich die Ehre, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den ersten Semester des nächsten Jahrganges, so wie überhaupt zur Pränumeration, mit dem Ersuchen einzuladen, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage des Blattes bestimmt werden könne.